

Kathrin Aghamiri
Rebekka Streck
Anne van Rießen (Hrsg.)

Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie

Einblicke in Perspektiven
der Adressat*innen



DGSA

Theorie, Forschung und Praxis
der Sozialen Arbeit | Band 24

Verlag Barbara Budrich



Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie

Buchreihe
Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit

herausgegeben von der
Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA)

Prof. Dr. Stefan Borrmann
Prof. Dr. Sonja Kubisch
Prof. Dr. Michaela Köttig
Prof. Dr. Dieter Röh
Prof. Dr. Christian Spatscheck
Prof. Dr. Claudia Steckelberg
Prof. Dr. Barbara Thiessen

Band 24

Kathrin Aghamiri
Rebekka Streck
Anne van Rießen (Hrsg.)

Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie

Einblicke in Perspektiven der Adressat*innen

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2022

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2022 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2565-6 (Paperback)

eISBN978-3-8474-1712-5 (eBook)

DOI 10.3224/84742565

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Lektorat & Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau – info@textakzente.de

Druck: paper & tinta, Warschau

Printed in Europe

Vorwort

Zur Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit

Für die Auseinandersetzung in fachlichen, gesellschaftlichen, und politischen Diskursen benötigen Wissenschaftler*innen und Fachkräfte Sozialer Arbeit fundiertes Wissen, um Theorien und Konzepte weiterzuentwickeln, etablierte Sicht- und Handlungsweisen zu hinterfragen und allzu einfachen Erklärungsmustern zu begegnen. Das für die Soziale Arbeit relevante Wissen bezieht sich dabei auf soziale Phänomene, die als problematisch wahrgenommen werden und die in ihrer Genese und im gesellschaftlichen Kontext zu analysieren sind. Ebenso sind der fachliche, der gesellschaftliche und der politische Umgang mit diesen Phänomenen relevant.

Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) setzt sich seit ihrer Gründung im Jahr 1989 dafür ein, die Rahmenbedingungen zur Generierung neuer Erkenntnisse stetig zu verbessern und Wissen aus den professionellen und disziplinären Diskursen so aufzubereiten, dass es eine gute Verbreitung erfährt und langfristig zur Verfügung steht.

In den letzten Jahrzehnten haben sich Disziplin und Profession Sozialer Arbeit stetig weiterentwickelt und ausdifferenziert. Dies bildet sich auch in der kontinuierlich wachsenden Mitgliederzahl der DGSA und der Neugründung von Sektionen und Fachgruppen in der wissenschaftlichen Fachgesellschaft ab.

Einige der für die Soziale Arbeit maßgeblichen Rahmenbedingungen haben mit diesen Entwicklungen noch nicht Schritt gehalten. Hier liegen Ansatzpunkte für das Engagement der DGSA. Die Fachgesellschaft setzt sich seit Jahren für eine der Forschung der Sozialen Arbeit adäquaten Forschungsförderung der hierfür maßgeblichen Institutionen und entsprechende Strukturen an den Hochschulen ein. Für Begutachtungen von Forschungsanträgen wurde eine eigene Forschungsethikkommission etabliert, ein von den Mitgliedern entwickelter Forschungsethikkodex bietet Orientierung im Forschungsprozess. Um Nachwuchswissenschaftlicher*innen zu ermöglichen, in der Wissenschaft Soziale Arbeit zu promovieren, fordert die DGSA ein eigenes Promotionsrecht für Professor*innen an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften und entwickelt Qualitätskriterien für die Begleitung von Promotionen. Die Fachgesellschaft engagiert sich für die stetige Weiterentwicklung von Studiengängen Sozialer Arbeit, und mit dem Kerncurriculum wurde Hochschulen ein orientierender Rahmen für die Konzipierung solcher Studiengänge zur Verfügung gestellt. Nicht zuletzt greift die DGSA gesellschaftlich relevante Fragen auf und positioniert sich zu aktuellen gesellschaftspolitischen Themen.

Die Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung von Disziplin und Profession Sozialer Arbeit und das vielfältige Engagement der DGSA bilden sich auch in den

Publikationen im Rahmen der Schriftenreihe der DGSA ab. Diese umfasst seit 2010 neben den Sammelbänden zu den Jahrestagungen vor allem Bände, die von den Sektionen und Fachgruppen gestaltet werden und häufig aus den von ihnen veranstalteten Tagungen und Workshops resultieren. Darüber hinaus werden in der Schriftenreihe Bände publiziert, die aktuelle gesellschaftliche Themen und fachliche Fragestellungen aufgreifen, welche für die Soziale Arbeit und die Wissenschaft Soziale Arbeit von Bedeutung sind.

Die Reihe wendet sich an Lehrende, Forschende, Fachkräfte und Studierende der Sozialen Arbeit sowie benachbarter Disziplinen und Professionen, die sich ebenfalls mit den Gegenständen der Sozialen Arbeit befassen. Mit den vielfältigen Bänden im Rahmen der Reihe laden wir die Leser*innen dazu ein, sich aktiv in die Diskurse einzubringen und die Wissenschaft Soziale Arbeit mitzugestalten.

Bremen, Hamburg, Frankfurt am Main, Köln, Landshut, Neubrandenburg im
Februar 2022

*Die Herausgeber*innen*

Stefan Borrmann

Michaela Köttig

Sonja Kubisch

Dieter Röh

Christian Spatscheck

Claudia Steckelberg

Barbara Thiessen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Blicke durchs Kaleidoskop – Eine Einleitung	11
<i>Rebekka Streck, Anne van Rießen und Kathrin Aghamiri</i>	
Adressat:innenorientierung in der coronabedingten Forschung Sozialer Arbeit: Ein kursorischer Review	26
<i>Marc Weinhardt</i>	
Teil I:	
Kinder, Jugendliche und Eltern	
„Das Normale ist halt weg“ – die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen auf die Gestaltung des Alltags in stationärer Jugendhilfe	47
<i>Tim Middendorf</i>	
„Doppelt gearscht.“ Der Alltag von Adressat*innen der stationären Kinder- und Jugendhilfe	59
<i>Julia Lauerer (unter Mitarbeit von Kathrin Aghamiri)</i>	
Corona und Familien in den Hilfen zur Erziehung (HzE): Wie erlebten Familien, die HzE in Anspruch nehmen, die Zeit des ersten Lockdowns?	72
<i>Regina Rätz, Kerstin Kubisch-Piesk, Mirjam Knes-Zierold und Robert Wirth</i>	
Die Perspektive von Adressat*innen in ambulanten und stationären Betreuungssettings auf Alltag und Soziale Arbeit während der Corona-Pandemie: Ergebnisse einer Mixed-Methods-Studie	85
<i>Jürgen Bauknecht, Martina Hinssen, Kathrin Kohlenbeck, Alexandra Rehn und Ute Belz</i>	
Nutzung der Kinder- und Jugendhilfe im Schatten der Pandemie: Wenn Nutzer*innen gesundheitlich hoch vulnerabel sind	101
<i>Charis Hengstenberg, Katharina Gundrum, Coralie Flaswinkel und Kassandra Dahlmann</i>	
Ein Blick zurück ... Der erste Lockdown: Familien im Lagerkoller?!	112
<i>Michaela Berghaus</i>	
Primetime Corona? Jugendliche zwischen Fürsorge und Selbstschutz	124
<i>Katharina Röggl und Viktoria Stifter</i>	

„Es ist alles irgendwie so unterdrückt“ – Perspektiven von Jugendlichen und Fachkräften der Kinder- und Jugendarbeit auf junge Menschen in Corona-Zeiten.	138
<i>Gunda Voigts</i>	
Wenn Schule im Lockdown beweglich wird – Jugendliche als Adressat*innen der Schulsozialarbeit in der Corona-Pandemie	152
<i>Kathrin Aghamiri und Nathalie Foitzik</i>	
 Teil II:	
Erwachsene in ausschließenden Lebenssituationen	
Ringen, Gestalten, Distanzieren – Formen, die Pandemie zu begreifen	167
<i>Rebekka Streck</i>	
Den Corona-Lockdown unterleben. Einflüsse des Infektionsschutzdiskurses auf Handlungsstrategien von Bewohner*innen einer Berliner Sammelunterkunft für flüchtende Menschen	182
<i>Alexandra Kattein</i>	
„Corona-Krise ist hammerhart“. Alltägliche Einschränkungen, Chancen und Verluste für Menschen mit Behinderungen	197
<i>Anne van Rießen und Benjamin Freese</i>	
„Und dann werden Regeln auch (.) penetriert“ – Die Pandemie als Brennglas auf autokratische Interaktionsdynamiken in der gemeindepsychiatrischen Praxis	209
<i>Lara Spiegler, Vera Dangel, Lukas Baumann und Margret Dörr</i>	
Zum Alltag in der Frankfurter ‚harten Drogenszene‘ in der Corona-Pandemie	222
<i>Gerrit Kamphausen und Bernd Werse</i>	
Der ängstliche Blick der Anderen. Und wie sich einige Menschen in der Pandemie damit fortwährend arrangieren müssen	235
<i>Rebekka Streck</i>	
Zuhause bleiben? Über Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf Alltage und Bewältigungsstrategien wohnungsloser Menschen	246
<i>Marco Heinrich, Frieda Heinzelmann und Frank Sowa</i>	

Teil III:

Ältere Menschen

„Immerhin gibt es eine Notbetreuung.“ Altenhilfe während der Corona-Pandemie aus Nutzer*innensicht	259
<i>Eva Maria Löffler und Marlene Schmitt</i>	
Risikogruppe Alter? Die Perspektive älterer Freiwilliger auf die Corona-Pandemie und Konsequenzen für ihr Engagement	271
<i>Stephan Kirchschrager, Meike Müller und Mario Störkle</i>	
Ältere Menschen im Kontext der Covid-19-Pandemie. Chancen und Herausforderungen für die Soziale Arbeit im Handlungsfeld der Nachbarschaftshilfen	285
<i>Katja Jepkens</i>	
„Hier lässt sich eine Menge gestalten“ – Subjektive Perspektiven auf das Miteinander im Quartier in der Covid-19-Pandemie.	297
<i>Kerstin Discher</i>	

Teil IV:

Kommentare zu Sozialer Arbeit und sozialarbeiterischer Forschung in der Corona-Pandemie

Inanspruchnahme Sozialer Arbeit in der Corona-Pandemie aus Nutzer*innensicht – Ein Kommentar.	311
<i>Katharina Gundrum und Gertrud Oelerich</i>	
Der „Brennglaseffekt“ von Corona – Problematiken der Adressierung in Forschung und Praxis organisierter und professionalisierter Sozialer Arbeit.	323
<i>Michael May</i>	
Sich verständigen in herausfordernden Forschungs- und Praxiszusammenhängen – ein Kommentar aus konfliktanalytischer Perspektive	338
<i>Ulrike Eichinger und Barbara Schäuble</i>	
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	357

Blicke durchs Kaleidoskop – Eine Einleitung

Rebekka Streck, Anne van Rießen und Kathrin Aghamiri

Es ist Sommer 2021, wenn wir diese Einleitung schreiben. In Berlin, Düsseldorf, Münster sitzen die Menschen in Restaurants und Cafés, auf Wiesen und an Seen. *Corona* scheint je nach Sichtweise entweder in den letzten Zügen oder kurz vor der vierten Welle. Noch ist unklar, was der Herbst bringt. Mehr als 50% derjenigen, die in Deutschland leben, sind vollständig geimpft, offene Biergärten und Geschäfte, voll besetzte Stadien zur Fußball-EM und Flieger nach Mallorca.¹ Erfreute Gesichter, die Wärme, Sonne und Geselligkeit genießen – in den Medien und im eigenen Umfeld. Freude über Dinge, die so lange vermisst wurden. Aber von wem eigentlich? Und von wem nicht? Welche alltäglichen Wirklichkeiten wurden in den letzten Monaten durcheinandergewürfelt, und welche blieben doch erstaunlich unberührt? So stellt sich uns auch jetzt – wie so häufig in den letzten 17 Monaten – die Frage, für wen bedeutete welche Einschränkung zu welchem Zeitpunkt eigentlich was? Welche Lebensrealitäten treten auch jetzt, im heraufbeschworenen Ende des zweiten Lockdowns, in den Hintergrund? Welche alltäglichen Herausforderungen stehen nicht im grellen Sonnenlicht, sondern sind von dort aus nur schwer zu erkennen, weil der Schatten der Pandemie nach wie vor die Sicht erschwert?

Die kürzlich erschienene Literatur zum Thema Corona-Pandemie und Soziale Arbeit scheint auf diese Frage eine Antwort zu haben. „Der Krisenmodus [verschärft und verdichtet] die bereits bestehenden Probleme“ (Steinhaußen/Lutz/Kniffki 2021: 14). Auch differenzierter argumentierende Artikel enden mit der Feststellung:

„Soziale Probleme verschärfen sich und das soziale Zusammenleben wird belastet. Besonders benachteiligte Gruppen, deren Teilhabechancen durch Armut und Ausgrenzung bedroht sind, sind – in Anbetracht eines erneuten ‚harten‘ Lockdowns – stark betroffen. Vor diesem

1 Wir schrieben die Endfassung der Einleitung im September 2021 unter dem Eindruck der Lockerung von Kontaktbeschränkungen und einer subjektiv erlebten Normalisierung des sozialen Lebens. Inzwischen zeigt sich, dass diese Entwicklungen jeweils nur Zwischenschritte und -eindrücke der Pandemie sind und waren. Grenzlinien und öffentliche Markierungen zwischen Geimpften und Ungeimpften haben sich beispielsweise verschoben. Risikoeinschätzungen und damit verbundene Beschränkungen changieren im öffentlichen Diskurs. Bei diesem Herausgeber*innen-Band handelt es sich demnach an mehreren Stellen um eine Art Zeitdokument.

Hintergrund rücken die Notwendigkeit und Relevanz der Sozialen Arbeit in der Lebensspanne in den Vordergrund“ (Nakao u. a. 2021: 27f.).

Die in diesem Zitat prägnant formulierte Logik hat die wissenschaftliche sowie die fachpolitische Debatte in den letzten Monaten immer wieder geprägt. „Benachteiligte Gruppen“ sind besonders betroffen. „Soziale Probleme“ verschärfen sich. Das unterstreicht „Notwendigkeit und Relevanz der Sozialen Arbeit“. Dieser „Soziale-Probleme-Perspektive“, die von Stehr und Schimpf (2012: 27) einer ausführlichen Kritik unterzogen wird, möchten wir mit diesem Band eine Erweiterung von Deutungsmöglichkeiten zur Seite bzw. entgegenstellen.

Wie kam es dazu? Erstens ergab sich für uns in einem mal mehr, mal weniger aufgeregten fachlichen Austausch über verschiedene Videokommunikationstools ab Herbst 2020 immer wieder die Frage, wie das pandemische Geschehen von wem betrachtet und wahrgenommen wird. Für wen bedeuteten Hygieneverordnungen, Kontaktbeschränkungen, Virusgefahr und Schließung institutioneller sozialer Dienste eigentlich neue Herausforderungen? Gab es vielleicht auch Personen, die das Geschehen anders deuteten? Wer war besonders betroffen? Und welche Rolle spielte die Soziale Arbeit dabei? Denn in ersten Lehr- und Praxisforschungsprojekten stellten wir fest, dass Adressat*innen Sozialer Arbeit keinesfalls immer von einer Verschärfung ihrer Lebenssituation berichteten. Und noch eine zweite Feststellung führte zu dem Call for Papers für diesen Band im Januar 2021: Soziale Arbeit erschien in Interviews eben nicht widerspruchsfrei als im Alltag fehlende Unterstützung, sondern genauso als Teil der ordnungspolitischen Regulierung des Alltags. Dementsprechend konnten wir nicht vorbehaltlos von der Notwendigkeit eines Mehr an Sozialer Arbeit oder der Dramatik ihres Fehlens ausgehen.

Insofern ist dieser Band aus unserer Sicht eine notwendige Ergänzung zu den kürzlich erschienenen Beiträgen von Lutz, Steinhaußen und Kniffki (2021a und b) oder auch dem vorrangig auf quantitative Studien basierenden Band zur Lebenssituation junger Menschen und Eltern in der Corona-Pandemie von Dohmen und Hurrelmann (2021). Diese aktuell vorliegenden empirischen Analysen, die zum einen primär qualitativ basiert auf die Perspektive der Fachkräfte aufmerksam machen und zum anderen quantitativ gesamtgesellschaftliche Veränderungen fokussieren, möchten wir durch Perspektiven der Adressat*innen und Nutzer*innen Sozialer Arbeit ergänzen. Unser Beitrag ermöglicht so einen Einblick in Diversitäten und Differenzierungen in den Corona-Alltagen der Adressat*innen und macht Ambivalenzen hinsichtlich der Rolle der Sozialen Arbeit und ihrer pandemiebedingten Veränderungen in diesem Kontext sichtbar.

1 Diversitäten und Ambivalenzen

Von Beginn an ist der Corona-Diskurs von Kategorisierungen, Differenzierungen und Grenzziehungen geprägt. Waren es zu Beginn die Risikogruppen sind es zurzeit ‚die Geimpften‘ oder ‚die Ungeimpften‘. Kategorisierungen helfen, um zu definieren, wer wen vor was warum schützen muss: Gefährdete und Gefährdende, Risikogruppen und Verantwortliche, Schutzbedürftige und Schützende, Nicht-Gehörte und Sprechende. Diese Kategorisierungen, die von politischen Akteur*innen, aber auch Vertreter*innen der Sozialen Arbeit in verschiedenen Verlautbarungen seit März 2020 bemüht, konstruiert und betont wurden, gehen immer mit Pauschalisierungen einher. Es gibt *die* älteren Menschen, die geschützt werden müssen, *die* chronisch Kranken, die gefährdet sind, *die* Wohnungslosen, die vergessen werden, *die* Schüler*innen, die in ihrer Entwicklung eingeschränkt sind. Wissenschaftler*innen, die Aufrufe schreiben. Praxis, die skandalisiert. Politik, die rechtfertigt. Presse, die darstellt. Wer wen wie konstruiert (hat), wird sicher Thema kommender Diskursanalysen sein. Anliegen dieses Bandes ist es, diese zwangsläufig in der Hitze der berufs- und wissenschaftspolitischen Debatten pauschalisierenden Zuschreibungen zugunsten komplexerer Darstellungen und Analysen zurückzuweisen. Denn dies wäre *eine explizit sozialarbeiterische Perspektive auf die Pandemie*: die Komplexität konkreter alltäglicher Herausforderungen subjektorientiert in den Blick zu nehmen sowie konkrete Handlungsstrategien in intersektional miteinander verflochtenen Ungleichheitsverhältnissen zu würdigen. Wir möchten der Vielstimmigkeit derer, die über andere (zumeist aus Sorge) reden, eine Vielstimmigkeit derjenigen entgegenhalten, die in ihrem Alltag auch mit dieser Sorge zu recht kommen müssen.

Für Soeffner ([1989] 2004: 21) bezeichnet der kategoriale Begriff des ‚Alltags‘ einen besonderen Typus der Erfahrung, des Handelns und des Wissens. Alltag ist der „primäre Anpassungs-, Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Handlungsraum“ (ebd.: 18), in dem Handeln unmittelbar ausdrückbar, greifbar und wirksam ist. Vor dem Hintergrund dieses Alltagsverständnisses geht es in diesem Band also darum, wie sich die Infektionsgefahren durch das SARS-CoV-2-Virus sowie die sozialpolitisch erfolgten Einschränkungen des Handelns durch Schließung von Wirtschaftszweigen, Organisationen und die Anordnung hygienischer Maßnahmen wie Masken sowie Kontaktbeschränkungen im Alltäglichen zeigen. Diesbezüglich stellt sich auch die Frage, welche alltäglichen Selbstverständlichkeiten sich für wen verändern und welche alltäglichen Handlungsvollzüge durch die Maßnahmen und die Infektionsbedrohung relativ unverändert bleiben. Wenn Alltagspraxis auch heißt, „Normalität im Alltag“ (Soeffner [1989] 2004: 22) zu konstruieren, schließt sich die Frage an, welche konkreten Normalitäten in welcher Weise von

welchen Maßnahmen und Diskursen beeinflusst wurden. In der Auseinandersetzung mit infrage stehenden Routinen und Selbstverständlichkeiten zeigen sich auch Eigensinnigkeiten, „als das Einbringen von eigenen Interessen und das Beharren auf selbstgestreckten Zielen angesichts von außen gesetzter Anforderungen, verordneter Regelungen und hergestellter Ordnungen“ (Stehr 2013: 349). Der Fokus auf Alltag und Eigensinnigkeit führt in empirischen Forschungen zwangsläufig zur Betrachtung von Diversitäten in der Wahrnehmung und im Umgang mit der Corona-Pandemie.

Die Notwendigkeit, die Ambivalenz der Rolle und der Positionierung Sozialer Arbeit in der Pandemie darzustellen, ergibt sich aus einer Perspektive kritischer Forschung zu Sozialer Arbeit. Es geht nicht allein darum, „die Zumutungen an Sozialer Arbeit“ (Lutz u. a. 2021b) oder die Frage, ob Soziale Arbeit systemrelevant ist oder sein sollte (Block/Manzel/Wolf 2021) zu diskutieren, sondern den Blick auf Soziale Arbeit *als* Zumutung zu ermöglichen, der in Beiträgen der sozialpädagogischen Nutzer*innenforschung sowie der Adressat*innenforschung deutlich zutage tritt (vgl. z. B. van Rießen/Jepkens 2020, Bitzan/Bolay 2017). Dies gilt insbesondere in einer pandemischen Situation, die soziale Zumutungen verändert und neu hervorbringt. Es war für uns zu erwarten, dass das Aussetzen, Anpassen und Erweitern sozialarbeiterischer Angebote (van Rießen/Scholten/Funk 2020) für Nutzer*innen, Adressat*innen oder den gezwungenermaßen von Sozialer Arbeit Betroffenen ambivalente Gefühle sowie widersprüchliche Auswirkungen auf ihren Alltag zur Folge haben würden. Diese Ambivalenzen gegenüber sozialarbeiterischen Eingriffen in die jeweiligen Alltage werden in der Fachdebatte bisher allerdings kaum thematisiert.

2 Wer spricht *für* wen? Wer spricht *mit* wem? Fragen der Repräsentation

Disziplin und Profession Sozialer Arbeit haben in der Pandemie teilweise eine advokatorische Position gegenüber verschiedensten Adressat*innengruppen eingenommen. Auch die Motivation zu diesem Sammelband ist als solche zu verstehen. Damit stellt sich die Frage, wer für wen spricht und wer wie gehört werden kann. Cress (2019) diskutiert das Spannungsverhältnis zwischen Interessenvertretung einerseits und Repräsentationsanspruch andererseits. Fragen, wer wen repräsentieren kann, werden vor allem durch den Einzug postkolonialer Theorien wieder verstärkt im Kontext Sozialer Arbeit diskutiert (vgl. auch Castro-Valera/Dhawan

2020: 196ff.; Hierzer 2017).² So kritisiert Cress (2019: 41), dass das Konzept der Interessenvertretung durch eine sich als sozialpolitischen Akteur verstehende Profession von der „Existenz von verallgemeinerbaren (Gruppen-)Interessen, die eindeutig identifiziert und sodann problemlos von Fürsprecher_innen im politischen Prozess artikuliert werden können“, ausginge. Diese Logik zeigt sich auch in verschiedenen Publikationen zur Pandemie seit März 2020. Sowohl explizit politisch zu verstehende Interventionen (vgl. z. B. Klundt 2020) als auch Verlautbarungen aus der Wissenschaft (vgl. z. B. Alsago/Meyer 2021) nehmen die Position von Interessenvertreter*innen ein. Diese folgen zumeist der oben bereits erwähnten Logik: Die Pandemie verschärft soziale Probleme – wie unter einem Brennglas. Soziale Arbeit bekämpft soziale Probleme. Hierzu muss sich Soziale Arbeit politisieren. Diese Argumentationslogik kann insofern kritisiert werden, als dass erstens im Akt der Repräsentation, die Repräsentierten nicht mehr die Handelnden sind. Dementsprechend, so Cress (2019: 44), sei dem advokatorischen Handeln „ein Mangel an Partizipation aufseiten der Adressat_innen inhärent“. Insbesondere im Sprechen über vermeintliche Auswirkungen der pandemischen sozialpolitischen Maßnahmen auf verschiedene Adressat*innengruppen Sozialer Arbeit zeigt sich zudem, dass etabliertes Berufswissen über die anderen reproduziert wird. Insbesondere die Konstruktion eines A-priori vorausgesetzten Opferstatus und Vorstellungen eines der Situation lediglich Ausgeliefertseins schienen hier dominant.

Auch der vorliegende Band kann sich bezüglich des Spannungsverhältnisses zwischen Repräsentierten und Repräsentierenden kritisch befragen lassen. Inwiefern wissenschaftliches Deuten und Darstellen von (sprachlichen) Handlungen anderer implizit die Befragten verobjektiviert und Probleme sowie Eigenschaften verallgemeinernd zuschreibt, sind zentrale Fragen eines herrschaftskritischen Wissenschaftsverständnisses (vgl. hierzu beispielsweise Fuchs/Berg 1993, Beck-Gernsheim 2004 oder Kaygusuz-Schurmann 2019). In diesem Band wollen wir uns allerdings dieser Frage insofern stellen, als dass wir eine Vielzahl unterschiedlichster wissenschaftlicher Repräsentationsbemühungen aufzeigen, um einer pauschalisierenden, nach Eindeutigkeit strebenden Repräsentation entgegenzuwirken. Es geht uns dabei vor allem um das ‚Beschreiben‘ von Beobachtungen und um Erzählungen der Adressat*innen, weniger um eine quasi stellvertretende Analyse. Zu-

2 Schon in sozialpädagogischen und feministischen Debatten der 1970er-Jahre wurde die Frage nach Repräsentationsanspruch und Verhältnis zwischen den Interessen der Adressat*innen und jenen der Fachkräfte kritisch debattiert und mit alternativen Formen der praktischen Sozialen Arbeit experimentiert (beispielsweise Berliner Frauenhaus für misshandelte Frauen 1978; Vogel u. a. 1972). Diese kritische Perspektive auf den Anspruch an ein politisches Mandat Sozialer Arbeit geriet jedoch im Zuge der Professionalisierungsdebatten der 1990er- und frühen 2000er-Jahre (etwas) in Vergessenheit.

gleich wird auch der Umgang der Menschen mit sowohl Zuschreibungen als auch veränderten Alltagsbedingungen thematisiert. Hier knüpft der Band an die kritische Alltagsforschung an, wie sie von Bareis und Cremer-Schäfer (2013) entworfen wird. So versuchen wir mit den hier versammelten Beiträgen, „die Praktiken der Leute ‚zum Sprechen‘ zu bringen, diese Praktiken, Narrationen und Legitimationen in ihrer Interaktivität, Situiertheit und notwendigen Widersprüchlichkeit zu verstehen“ (Bareis/Cremer-Schäfer 2013: 154). In diesem Sinne geht es uns also auch um eine „VerUneindeutigung“ (Engel 2005)³ und die sich daraus ergebende Darstellung von Eigensinn sowie Einblicke in konkret erlebte Auswirkungen von ordnungspolitischen Maßnahmen auf die Alltage von Adressat*innen Sozialer Arbeit. Unser Anliegen ist es also, Adressat*innen Sozialer Arbeit als aktiv handelnde Menschen in konkreten Lebenssituationen mit konkreten Bedürfnissen sichtbar zu machen. Dass wir somit ebenfalls wieder ‚für und über Menschen‘ sprechen, ist uns bewusst – zugleich wurde jedoch vorab *mit* ihnen gesprochen, und eben dies (nämlich *was* gesprochen wurde) soll im Mittelpunkt dieses Bandes stehen.

3 Das Kaleidoskop und bunte Glasplättchen

Die These des „Brennhauses“, durch das bestehende Herausforderungen und soziale Ungleichheiten pauschal verschärft werden, gilt es einer subjektorientierten Prüfung zu unterziehen. Eine kritische Perspektive auf Eindeutigkeiten und die Dezentrierung von Forschung lässt eine Metapher, die gerade die Bündelung auf ein Zentrum des Geschehens betont, unpassend erscheinen. Denn Alltagswelten sind keinen berechenbaren physikalischen Gesetzen, etwa der Bündelung von Energie, unterworfen. Bezogen auf Fragen der Bewältigung gesellschaftlicher und individueller Krisen wird gemeinhin davon ausgegangen, dass gerade diejenigen es schwerer hätten, die schon zuvor über weniger Ressourcen und gesellschaftlich weniger akzeptierte Handlungsstrategien verfügten. Das mag in verschiedenen Perspektiven durchaus zutreffen, kann aber in einer hypothetischen Draufsicht nicht stellvertretend zugeschrieben werden.

Wir möchten dieser Metapher eine andere zur Seite stellen. Ein Kaleidoskop ist ein Rohr, durch dessen eines Ende eine Betrachterin hineinschauen kann und an dessen anderem Ende sich verschiedene farbige Glasplatten befinden. Wenn

3 Den Begriff der VerUneindeutigung entlehnen wir hier der queeren Theorie und Methodik, mit der dominante Ordnungen und Kategorisierungen hinterfragt werden sollen, ohne selbst neue kategoriale Schließungen vorzunehmen. Hier geht es gerade darum, Vielfältigkeit und Ambiguitäten sehen, verhandeln und behaupten zu können (Engel 2005).

die Betrachterin das Rohr dreht, dann ergeben sich immer wieder neue Bilder vor ihren Augen. Es sind das gleiche Rohr und dieselben Glasplättchen, und doch erscheinen die Bilder anders zueinander und anders im Gesamtbild. Diese Metapher nutzend, geht es uns nicht darum, dass es schöne, leuchtende Bilder sind, die wir als Betrachterinnen sehen. Je nach Beschaffenheit der Plättchen können sie auch verwirrend und dystopisch sein oder im Auge schmerzen. Uns geht es darum: Je nachdem, wer durch welches Rohr mit welchen Plättchen und je nach Drehung schaut, sieht etwas anderes.

Die Beiträge in diesem Band sind als solche situativen, selektiven Bilder zu verstehen. Selektiv sind sie insofern, als dass wir davon ausgehen können, dass insbesondere der Zeitpunkt der Erhebungen einen besonderen Einfluss auf das Erzählte und damit auf das Analytierte nimmt und nahm. So wurden aus Menschen einer Risikogruppe die Geimpften mit Privilegien. Jugendliche changierten von den Gefährder*innen einer Regeltreue des Erwachsenenkollektivs zu denjenigen, die ihre Jugend verloren hätten. Jede einzelne dieser Typisierungen könnte einer ausführlichen Analyse an Zuschreibungen folgen. Der Zeitpunkt von Befragungen und Beobachtungen hat einen zentralen Einfluss auf die Forschungsergebnisse, weil sich sowohl Zuschreibungen, politische Maßnahmen, Diskurse, Gefahrenlagen, Hoffnungen und Einschränkungen seit März 2020 fortwährend veränderten.

Zugleich liegen den hier versammelten Studien zumeist keine langwierigen Samplingprozesse zugrunde. Forschung wurde flexibel und schnell durchgeführt – es wurden diejenigen befragt, die trotz Kontaktbeschränkungen erreicht werden konnten. Auch wenn die Mehrzahl der hier versammelten Beiträge qualitative Forschungsstile verfolgten, unterscheiden sie sich doch in Methodik und Umgang mit dem Datenmaterial. Schließlich sind auch die Kontexte und Rahmenbedingungen different. So fließen Ergebnisse von BA-, MA-Arbeiten oder Dissertationen in Artikel mit ein. Lehr-Lern-Forschungsprojekte zeigten sich als besonders flexible und spontan durchführbares Format, um Momentaufnahmen vorzunehmen. Es konnten aber auch bestehende drittmittelfinanzierte Studien umgelenkt werden, sodass auf die veränderte Situation im Frühjahr und Sommer 2020 flexibel reagiert werden konnte. Aus unserer Sicht besonders bereichernd ist auch, dass ausdifferenzierte Autor*innenschaften im Band vertreten sind. So schreiben Studierende sowie Sozialarbeiter*innen und Wissenschaftler*innen. Deutlich wird, dass es sich um wissenschaftlich gerahmte Beiträge (einem weitgehend eurozentristisch-konservativem Wissenschaftsverständnis folgend) handelt, sodass Adressat*innen oder auch Organisationen der Selbstvertretung nicht direkt in eigenen Artikeln zu Wort kommen. Das stellt sicher eine wichtige Leerstelle in Bezug auf Bilder und Plättchenkonstellationen dar.

Wir möchten an dieser Stelle noch darauf hinweisen, welche Lebensrealitäten unterrepräsentiert sind. So gelang es uns nicht, Forschungen ausfindig zu machen, die Alltage in Haftanstalten oder psychiatrischen Einrichtungen während der Corona-Pandemie erforschten. Auch prekäre Ökonomien wie Sexarbeit und der Umgang mit neu entstandener oder fortbestehender Armut im pandemischen Kontext sind deutlich unterrepräsentiert. Insofern verdeutlichen die Artikel auch, in welchen Bereichen Sozialer Arbeit oder zu welchen lebensweltlichen Kontexten ab März 2020 schnell und unkompliziert geforscht werden konnte, und welche Lebenswirklichkeiten nicht nur in der Pandemie wenig zur Sprache kommen. Und noch eine Einschränkung ist uns wichtig: Es kann davon ausgegangen werden, dass die Pandemie für einige Menschen grundlegende Veränderungen insbesondere ihrer ökonomischen Ressourcen aber auch bisheriger familiärer Konstellationen mit sich bringt, insbesondere von Menschen, die zuvor nicht Adressat*innen Sozialer Arbeit waren. Eben diese Frage, wer nimmt erst in der Pandemie soziale Dienstleistungen in Anspruch, konnte in den hier zusammengetragenen Beiträgen nicht bearbeitet werden. Auch diesbezüglich wird sich in zukünftiger Forschung sowie in der alltäglichen Praxis von Sozialarbeiter*innen zeigen, welche Elemente alltäglicher Herausforderungen sich wie Plättchen in einem Kaleidoskop verschoben haben.

4 Zu den Beiträgen

Im Januar 2021 veröffentlichten wir einen Call for Papers zu Forschung zur Adressat*innensicht auf Alltag unter Pandemiebedingungen sowie Nutzer*innensicht auf Soziale Arbeit in der Pandemie. Von den zahlreichen Einsendungen erhielten diejenigen eine Zusage, in denen eine klare Adressat*innenperspektive im Vordergrund stand. Der Band gliedert sich in drei Teile. Wir entschieden uns hier für eine sehr grobe Einteilung entlang von Adressat*innengruppen. Dabei spielte vor allem die Lebensspanne die ausschlaggebende Rolle, weniger das jeweilige Handlungsfeld der Sozialen Arbeit.

Nach einem Aufschlag von *Marc Weinhardt*, mit dem er eine kritische Bestandsaufnahme sozialpädagogisch orientierter Forschung zur Adressat*innenperspektive vornimmt, beschäftigen sich zunächst neun Beiträge mit der Situation von Kindern, Jugendlichen und Eltern im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe. Den Anfang machen dabei zwei Artikel zur Situation von jungen Menschen in der Heimerziehung. Während *Tim Middendorf* in seiner Fallgeschichte eine 19-Jährige zu Wort kommen lässt, die nacherlebt, wie radikal die Corona-Situation junge Care Leaver beim geplanten Übergang in die Selbstständigkeit ausbremst, wird bei

Julia Lauerer der Corona-Alltag in einer Mädchen-Wohngruppe während des Lockdowns präsent. Die Situation des „doppelten Einschlusses“ sowie die Ambivalenz zwischen positiven Gruppenerfahrungen, z. B. mehr Zeit, Kind sein zu können, und gleichzeitigem Ausgesetztsein gegenüber den Verordnungen des Lockdowns und Wohngruppenregeln, denen sich die Mädchen nur durch kurzzeitige Fluchten entziehen können, wird in beiden Beiträgen sichtbar.

Der erste Teil geht weiter mit zwei Beiträgen, die die Erfahrungen der Adressat*innen und Nutzer*innen ambulanter und stationärer Formen der Jugendhilfe unter Corona-Bedingungen aufzeigen. An dieser Stelle spiegeln sich auch unterschiedliche forschersische Perspektiven wider. So rekonstruieren *Regina Rätz, Kerstin Kubisch-Piesk, Mirjam Knes-Zierold und Robert Wirth* in einem kooperativen Lehrforschungsprojekt zwischen Studierenden, Lehrenden und Professionellen aus dem Allgemeinen Sozialen Dienst die Erfahrungen von zwei Familien, die durch das Jugendamt begleitet werden. Der Beitrag macht anschaulich, wie die Adressat*innen unter Corona-Bedingungen auch einen Mangel an Partizipationsmöglichkeiten an der eigenen Hilfe erleben und erleiden. Zudem zeigt er im partiell autoethnografischen Schreiben, wie die Professionellen um eine Anpassung ihrer Arbeitsinstrumente an die Pandemiesituation ringen, um eben diese Partizipation wiederherzustellen. Der anschließende Beitrag von *Charis Hengstenberg, Katharina Gundrum, Coralie Flaswinkel und Cassandra Dahlmann* nimmt demgegenüber eine Perspektive ein, die sich am Nutzen bzw. am Mehrwert der Nutzung eines Angebots sozialpädagogischer Familienhilfe (SPFH) orientiert. Hier zeigt sich, dass die Pandemie etablierte Zielvorgaben in der SPFH verunmöglicht und der freiwerdende Gestaltungsspielraum von den Nutzer*innen aufgegriffen werden kann.

Während die bisher genannten Beiträge Lebenswelten innerhalb der sogenannten „Hilfen zur Erziehung“ sichtbar machen, kommen nun Regelangebote der Kinder- und Jugendhilfe in den Blick. Den Anfang bildet der Beitrag von *Michaela Berghaus*, die der Sichtweise von Kita-Kindern und ihren Eltern Ausdruck verleiht. Familie erscheint – fast biedermeierartig – als Ort des Rückzugs. Den jungen Menschen aber verschließt sich die gerade erst gewonnene, gesellschaftliche Außensphäre der Kita. Sie machen sich Sorgen um die Gesundheit der anderen, wie ihrer Freund*innen, während die Eltern mit gesellschaftlichen Erwartungen auf engstem Raum zu kämpfen haben. Mit (enttäuschten) Wünschen und Erwartungen hinsichtlich der Corona-Pandemie kämpfen auch die jungen Menschen aus der offenen Kinder- und Jugendarbeit in den nächsten beiden Beiträgen des „Junge-Leute-Teils“: *Katharina Röggl und Viktoria Stifter* lassen junge Menschen aus einem Jugendtreff in Wien zu Wort kommen. Ähnlich wie die Jugendlichen in der Heimerziehung leiden sie unter Isolation und dem Gefühl, ihr Leben würde ihnen genommen. Gleichzeitig wird die Kreativität deutlich, mit der Regeln ausgelegt,

Handeln legitimiert und Sozialität hergestellt wird. Der Beitrag von *Gunda Voigts*, die quantitativ Fachkräfte aus der Jugendarbeit befragt und qualitative Interviews mit Jugendlichen führte, schließt inhaltlich an diese Perspektive an: Auch hier wird deutlich, wie ausgesetzt sich junge Menschen fühlen und wie sie das Gefühl für die eigene Zukunft zu verlieren drohen. Eine andere Erzählung ergibt sich im Beitrag aus dem Kontext Schule und Schulsozialarbeit von *Kathrin Aghamiri und Nathalie Foitzik*. Zwei junge Menschen berichten hier von der sozialen Entlastung, die die Veränderung von Schule mit sich bringt. Der Druck der Erwartungen kann im Lockdown mithilfe der Schulsozialarbeit leichter bearbeitet werden als im alltäglichen Schulkampf.

Im zweiten Teil stehen Erwachsene in ausschließenden Lebenssituationen im Vordergrund der Artikel. *Rebekka Streck* beginnt mit einer Analyse dessen, wie sich drei Menschen die neue pandemische Situation im Interview begreifbar machen. Die Gestaltung neuer Kontaktformationen, das Ringen um Orientierung und die Distanzierung vom pandemischen Geschehen werden als Formen des Begreifens rekonstruiert, die sich auch in der narrativen Positionierung Sozialer Arbeit in den Erzählungen repräsentieren. Die folgenden vier Artikel stellen die notwendige Auseinandersetzung von Adressat*innen mit den institutionellen Veränderungen Sozialer Arbeit selbst in den Vordergrund. So wählten *Jürgen Bauknecht, Martina Hinssen, Kathrin Kohlenbeck, Alexandra Rehn und Ute Belz* ein quantitatives Forschungsdesign mit anschließender qualitativer Befragung, um die Erfahrungen von Nutzer*innen ambulanter oder stationärer Settings des Betreuten Wohnens zu erheben. Die Einschätzungen verweisen auf eine gleichbleibende bis verbesserte durchschnittliche Zufriedenheit mit den Angeboten Sozialer Arbeit. Insbesondere Menschen, die älter sind und sich schon länger in Betreuung befinden, scheinen der neuen durch die Pandemie geprägten Situation gelassener zu begegnen. Im Gegensatz dazu verdeutlicht *Alexandra Kattein* in ihrem Artikel, mit welchen einschneidenden Reglementierungen Bewohner*innen in einer Unterkunft für flüchtende Menschen zu kämpfen haben. Mit Bezug auf ethnografische Aufzeichnungen rekonstruiert die Autorin verschiedene Handlungsstrategien, die zwischen Rückzug und Rebellion der Bewohner*innenschaft variieren. Die Herausforderung, mit durch Institutionen Sozialer Arbeit vollzogenen Kontaktbeschränkungen umzugehen, wird auch von Menschen mit Behinderung thematisiert, die von *Anne van Rießen und Benjamin Freese* zu ihrer Deutung der Situation befragt wurden. Hier zeigt sich deutlich, dass ein hoher Grad an Institutionalisierung sozialer Kontakte vor der Pandemie, deren selbstbestimmte Gestaltung während der pandemischen Kontaktbeschränkungen deutlich erschwert, weil die Interaktionsregeln weniger den eigenen Bedürfnissen nach Sicherheit vor Infektionen als den Regularien der Institutionen folgen. Ein Forschungsgespräch mit jemanden, der als Reaktion auf

die Pandemie-Schutzmaßnahmen seine Teilnahme an einem Tagesstättenangebot beendet, steht im Mittelpunkt des Artikels von *Lara Spiegel, Vera Dangel, Lukas Bauermann und Margret Dörr*. Im Text werden im Autor*innenteam vollzogene tiefenhermeneutische Interpretationsprozesse zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial dargestellt. Die als „autokratischen Durchsetzungspolitiken“ rekonstruierten Regularien in der pandemiegeprägten Situation, entkommt der Gesprächspartner schließlich durch die Beendigung der Tagesstättenbesuche, was er als Neuanfang unter Eigenregie herausstellt.

Die folgenden drei Artikel beziehen sich weniger auf die Auseinandersetzung mit Sozialer Arbeit in der Pandemie als auf gleichbleibende oder veränderte Problemkonstellationen und -konstruktionen, mit denen sich die Befragten alltäglich auseinandersetzen müssen. Quantitative Daten zu von drogenkonsumierenden Menschen wahrgenommenen Veränderungen in der Frankfurter Drogenszene stellen *Gerrit Kamphausen und Bernd Werse* dar. Die Ergebnisse legen die Vermutung nahe, dass die Schattenökonomien des Drogenmarktes sowie Menschen, die maßgeblich in ihrer Alltagsstrukturierung auf diese angewiesen sind, sich zügig auf die neue Situation eingestellt haben, sodass die Bedingungen des Drogenkonsums jenseits der deutlichen Einschränkung sozialer Dienstleistungen weitgehend gleichblieben. Komplementär zu dieser quantitativen Befragung kommen Menschen, die sich an Drogenszenen aufhalten, in dem Artikel von *Rebekka Streck* zu Wort. Während Alltagsorganisation in diesen Interviews kaum problematisiert wird, stehen Stigmatisierungserfahrungen in Bezug auf den „ängstlichen Blick der Anderen“ bezogen auf eine mögliche Virusübertragung im Vordergrund der Auseinandersetzung mit der pandemischen Lage. Diesen Teil abschließend beschäftigen sich *Marco Heinrich, Frieda Heinzelmann und Frank Sowa* mit den Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf Bewältigungsstrategien wohnungsloser Menschen. Anhand von vier Fallrekonstruktionen stellen die Autor*innen dar, dass sich die Handlungsspielräume zur Wohnungssuche durch die sozialpolitischen Maßnahmen des Infektionsschutzes stark eingeschränkt haben und Menschen ihre Bewältigungsstrategien anpassen mussten. Ähnlich, wie es schon in anderen Artikeln anklingt, zeigt sich, dass insbesondere Bewältigungsstrategien, die vorrangig auf institutionalisierte Unterstützungsleistung fokussieren deutlich begrenzter erlebt werden als individuelle, vom Hilfesystem unabhängige Handlungsstrategien. Auch wird deutlich, dass es Menschen gibt, deren prekäre Lebenssituation kaum von der pandemischen Situation beeinträchtigt wird und ihnen somit eine weitgehende Fortsetzung des vorpandemischen Lebens möglich bleibt.

Und schließlich fokussieren vier Beiträge den Blick von älteren Menschen im Rahmen der Corona-Pandemie. *Eva Maria Löffler und Marlene Schmitt* haben empirisch die Nutzung der Tagespflege während der Corona-Pandemie und die damit

verbundenen Herausforderungen und Chancen für die indirekten und direkten Nutzer*innen analysiert. In ihren Ergebnissen wird die Ambivalenz der Nutzung deutlich: Während die Tagespflege einerseits als „Anker“ während der Corona-Pandemie dargestellt wird, die soziale Kontakte ermöglicht, wird sie gleichzeitig als „Gefahr“ erkannt, da unter den Einschränkungen der Pandemie gerade solche reduziert werden sollen. Einen Blick auf die Situation der älteren engagierten Menschen in der Schweiz richten *Stephan Kirchschlager, Meike Müller und Mario Störkle* anhand qualitativer und quantitativer Daten. In ihren Ergebnissen werden sowohl die mit der Zuordnung zu einer Risikogruppe einhergehenden (diskriminierenden) Erfahrungen deutlich, als auch der Aspekt der damit einhergehenden Entmündigung. Ältere Menschen haben auch während der Corona-Pandemie eigene Vorstellungen davon, welche Handlungsspielräume sie nutzen können; die Diskussion um den Schutz der älteren Menschen wurde jedoch weitestgehend ohne sie geführt. Die Situation älterer Menschen, die Engagement in Form von Einkaufshilfen etc. während der Corona-Pandemie in Anspruch nehmen, analysiert *Katja Jepkens* in ihrem Beitrag und geht der Frage nach, welche Schlussfolgerungen sich aus den empirischen Analysen für die Soziale Arbeit im Feld der Nachbarschaftshilfen ziehen lassen. Dabei kommt auch sie zu dem Fazit, dass handlungsleitende Maximen u. a. Selbstbestimmung und Autonomie sein müssen. Dass die Sichtweise der älteren Bewohner*innen auf das Quartier zum Ausgangspunkt des professionellen Handelns im Kontext der Quartiersarbeit gemacht werden sollten, unterstreichen die empirischen Analysen von *Kerstin Discher*, die ältere Nutzer*innen von quartiersbezogenen Ansätzen in den Fokus ihrer Forschung stellt. Dabei wird deutlich, dass die älteren Quartiersbewohner*innen einerseits die mit der Pandemie einhergehenden Kontaktbeschränkungen auch als gemeinschaftsstärkend erleben, andererseits aber jene, die sich engagieren, darauf verweisen, dass die Nicht-Beteiligung bei Entscheidungen beispielsweise im Hinblick auf die Ausübung oder Veränderung des Engagements zu einem Gefühl des Zurückgesetzseins führt.

Schließlich endet der Sammelband mit drei Kommentaren, in denen die empirischen Analysen aus unterschiedlichen Perspektiven kritisch kommentiert werden. *Katharina Gundrum und Gertrud Oelerich* sehen pandemieunspezifische nutzenfördernde und nutzenlimitierende Aspekte des Inanspruchnahmeprozesses in den Studien bestätigt. Insbesondere fallbezogene Flexibilität, verlässliche Beziehungsangebote sowie Beteiligung im Prozess gelten trotz oder gerade in den pandemiebedingten Beschränkungen Sozialer Arbeit als besonders bedeutsam für eine Fortsetzung des Nutzungsprozesses. *Michael May* reflektiert in kritischer Auseinandersetzung mit den Beiträgen, inwiefern sich eine spezifisch institutionelle Adressierung in Forschungszugängen sowie Forschungsergebnissen widerspiegelt und mit welchen methodologischen Herausforderungen sich eine dialogisch orien-

tierte Forschung konfrontiert sieht. *Ulrike Eichinger und Barbara Schäuble* schauen schließlich aus einer konflikttheoretischen Perspektive auf den Gehalt der vorliegenden Artikel sowie die Nutzer*innenforschung insgesamt. Hier stellen sie u. a. kritisch heraus, dass es nicht beim Aufgreifen der Nutzer*innenperspektive bleiben darf, sondern dies auch in postpandemischen Zeiten nur ein Schritt zu einer kooperativ zu entwickelnden Sozialen Arbeit sein sollte.

Es ist Ende August 2021. Unsere Diskussionsthemen, unsere emotionale Gemütslage, unser alltäglicher Umgang mit Stress und Entspannung waren seit März 2020 einigen dynamischen Veränderungen unterworfen. Auch unser Denken zu lebensweltlichen Veränderungen und Arbeit an der pandemischen Situation von Adressat*innen und Nutzer*innen Sozialer Arbeit hat sich immer wieder verändert, wurde überrascht, bestätigt, verwirrt. Insofern bedeutete die Herausgabe dieses Bandes auch für uns einen wichtigen Lernprozess und sicher auch eine Form der Verarbeitung der Geschehnisse in unseren Alltagen. Für diese Ermöglichung möchten wir sowohl den Forscher*innen als auch denjenigen, die sich in unterschiedlichsten Konstellationen bereit erklärt haben, ihre Sicht auf die Dinge zu schildern, herzlich danken.

Literatur

- Alsago, Elke/Meyer, Nikolaus (2021): Soziale Arbeit am Limit? Professionsbezogene Folgen veränderter Arbeitsbedingungen in der Corona-Pandemie. In: *Sozial Extra* 3 2021, S. 210–218.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2004): *Wir und die Anderen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berliner Frauenhaus für misshandelte Frauen (1978): *Frauen gegen Männergewalt*. Erster Erfahrungsbericht. Berlin-West: Frauenselbstverlag.
- Bitzan, Maria/Bolay, Eberhard (2017): *Soziale Arbeit – die Adressatinnen und Adressanten*. Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- Block, Henry/Manzel, Melissa/Wolf, Hannes (2021): *#dauerhaftsystemrelevant – die globale Krise als Moment berufspolitischer Selbstermächtigung*. In: Lutz, Ronald/Steinhaußen, Jan/Kniffki, Johannes (Hrsg.): *Covid-19 – Zumutungen an die Soziale Arbeit*. Praxisfelder, Herausforderungen und Perspektiven. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 99–109.
- Castro Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita (2020): *Postkoloniale Theorie*. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript.
- Cress, Anne (2019): *Advokatorisches Handeln Sozialer Arbeit – selbstverständlich „gut“? Interessen- und repräsentationstheoretische Perspektiven im Vergleich*. In: Toens, Katrin/Benz, Benjamin (Hrsg.): *Schwache Interessen? Politische Beteiligung in der Sozialen Arbeit*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 36–54.

- Dohmen, Dieter/Hurrelmann, Klaus (Hrsg.) (2021): Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Engel, Antke (2005): Entschiedene Interventionen in der Unentscheidbarkeit. Von queerer Identitätskritik zur VerUneindeutigung als Methode. In: Harders, Cilia/Kahlert, Heike/Schindler, Delia (Hrsg.): Forschungsfeld Politik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 261–284.
- Fuchs, Martin/Berg, Eberhard (1993): Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In: Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 11–108.
- Hierzer, Katrin (2017): Postkoloniale Theorien und Soziale Arbeit. In: *soziales_kapital*, 18/2017, S. 159–170. <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/534/960> 1 [Abruf: 02.08.2021].
- Kaygusuz-Schurmann, Stefanie (2019): Wer forscht hier eigentlich über wen und warum? In: Behrens, Birgit/Westphal, Manuela (Hrsg.): Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch. Wiesbaden: Springer VS, S. 65–90.
- Klundt, Michael (2020): Soziale Spaltung und Corona-Kapitalismus. Kontexte für Kinderrechte und (Kinder)Armut. In: *Sozial Extra* 1 2021, S. 13–18.
- Lutz, Ronald/Steinhaußen, Jan/Kniffki, Johannes (Hrsg.) (2021a): Corona, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Neue Perspektiven und Pfade. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Lutz, Ronald/Steinhaußen, Jan/Kniffki, Johannes (Hrsg.) (2021b): Covid-19 – Zumutungen an die Soziale Arbeit. Praxisfelder, Herausforderungen und Perspektiven. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Nakao, Christiane/Preissing, Sonja/Sen, Katrin/van Essen, Fabian (2021): Veränderte Aufgaben der Sozialen Arbeit in der Lebensspanne als Folge der Corona-Pandemie. In: Lutz, Ronald/Steinhaußen, Jan/Kniffki, Johannes (Hrsg.): Covid-19 – Zumutungen an die Soziale Arbeit. Praxisfelder, Herausforderungen und Perspektiven. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 16–29.
- Soeffner, Hans-Georg ([1989] 2004): Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung. Konstanz: UVK Verl.-Ges.
- Stehr, Johannes (2013): Vom Eigensinn des Alltags. In: Bareis, Ellen/Kolbe, Christian/Ott, Marion/Rathgeb, Kerstin/Schütte-Bäumer, Christian (Hrsg.): Episoden sozialer Ausschließung. Definitionskämpfe und widerständige Praktiken. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 347–362.
- Stehr, Johannes/Schimpf, Elke (2012): Ausschlussdimensionen der Sozialen-Probleme-Perspektive in der Sozialen Arbeit. In: Schimpf, Elke/Stehr, Johannes (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 27–42.
- Steinhaußen, Jan/Lutz, Ronald/Kniffki, Johannes (2021): Vorbemerkung: Das „Ende einer Welt“. In: Lutz, Ronald/Steinhaußen, Jan/Kniffki, Johannes (Hrsg.) (2021): Covid-19 – Zumutungen an die Soziale Arbeit. Praxisfelder, Herausforderungen und Perspektiven. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 9–14.

- Van Rießen, Anne/Jepkens, Katja (Hrsg.) (2020): Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung Sozialer Arbeit. Theoretische Perspektiven und empirische Erkenntnisse subjektorientierter Forschungsperspektiven. Wiesbaden: Springer VS.
- Van Rießen, Anne/Scholten, Lisa/Funk, Christian (2020): Soziale Arbeit in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche. In: Soziale Arbeit, 11.2020, S. 402–409.
- Vogel, Johanna/Kocerke, Holger/Netzeband, Gisela/Kröger, Karl (1972): Jugendwohngemeinschaft Maxdorfer Steig – Berlin. In: Liebel, Manfred/Swoboda, Herbert/Bott, Heinz/Knöpp, Elisabeth (Hrsg.): Jugendwohnkollektive. Alternative zur Fürsorgeerziehung? München: Juventa, S. 70–95.

Adressat:innenorientierung in der coronabedingten Forschung Sozialer Arbeit: Ein kursorischer Review

Marc Weinhardt

1 Einleitung

Die Corona-Pandemie hat in mindestens zweifacher Hinsicht einen Brennglasereffekt auf den Themenkomplex Adressierung, Beteiligung und Nicht-Beteiligung im Kontext von Angeboten Sozialer Arbeit erzeugt. Während in der Anfangszeit der Pandemie überwiegend Prozesse des unmittelbaren Krankheitsgeschehens samt dem zugehörigen Ringen um virologische und epidemiologische Fakten im Vordergrund standen, hat sich Ende der ersten Welle eine breite und bis heute anhaltende Diskussion zur Systemrelevanz unterschiedlicher Gesellschaftsbereiche entsponnen. Im Fokus dieser Diskussion standen recht schnell die Schulen und kurz darauf Angebote Sozialer Arbeit. Plötzlich wurde deutlich, wie bedeutsam ihre Einrichtungen für das Funktionieren unserer Gesellschaft sind. Zwar stehen hier bis heute vor allem Einrichtungen des Bildungs- und Betreuungswesens im Fokus, weil Einschränkungen und Schließungen ihres Betriebes einen unmittelbaren Einfluss auf das Familienleben und die Erwerbsarbeit von Eltern haben. Von Kontaktbeschränkungen und Lockdowns betroffen waren bzw. sind jedoch alle Angebote Sozialer Arbeit, die auf Präsenzkontakte angewiesen sind, wie die Altenhilfe, die Arbeit mit Obdachlosen, das Beratungswesen, die Arbeit mit und für Menschen mit einer sogenannten Behinderung, die Offene Kinder- und Jugendarbeit, die Schulsozialarbeit, die Arbeit mit geflüchteten Menschen etc.

Neben diesem Erkennen der inhaltlichen Relevanz des oft übersehenen Sektors Sozialer Dienstleistungen war ein weiterer Effekt beobachtbar, nämlich die nur eingeschränkte Fähigkeit des Bildungs- und Betreuungssektors, sich entlang wissenschaftlicher Befunde in Szene zu setzen. Medizin und Wirtschaft konnten schnell mit imposant wirkenden Studien die Auswirkungen der Pandemie sowohl für die eigene Binnenperspektive als auch für die Gesamtgesellschaft deutlich machen. Der seit Langem bestehende Pflegenotstand und die durch Klinikprivatisierungen zurückgegangene Bettenzahl haben im Rahmen der Pandemiediskussionen innerhalb der Medizin selbst sowie hinsichtlich ihrer damit infrage gestellten

gesellschaftlichen Versorgungsfunktion neue argumentative Schlagkraft entwickelt. Wohl noch nie war eine so große Menge von Menschen in Deutschland so gut darüber informiert, wie viele Klinikbetten mit welchen Berechnungsgrundlagen an welchen Orten vorgehalten werden, und auf zahlreichen Webseiten konnte man die statistische Entwicklung der Pandemie entlang fein granulierter Geodaten nahezu in Echtzeit verfolgen. Ähnlich ging es mit durch Studien untermauerten Stellungnahmen der Wirtschaft, die mit beeindruckend wirkenden Modellierungen vorrechnete, wie schnell der stationäre Einzelhandel, die Gastronomie, der Mittelstand und große Konzerne durch das Virus in Mitleidenschaft geraten und wo aus Sicht der Wirtschaft das Paretooptimum zwischen maßnahmen- und virusbezogenen Schäden zu liegen habe. Themen aus dem Bildungs- und Betreuungssektor sind erst nach und nach in dieses Diskursfeld eingetreten und wurden dabei unterschiedlich priorisiert. Im Zuge epidemiologischer Forschungen wurde vor allem der KiTa-Bereich, das Schulsystem und das Arbeitsfeld der Altenhilfe und Pflege thematisiert – der Logik folgend, dass dort viele Menschen aufeinandertreffen, das Infektionsgeschehen deshalb in enger Verbindung mit diesen institutionalisierten Maßnahmen der Bildungs- und Betreuungsarbeit zu erforschen ist und entsprechende Studien zur Effektivität nichtmedizinischer Interventionen und deren Auswirkungen notwendig sind. Für die meisten der eingangs erwähnten Arbeitsfelder Sozialer Arbeit kam eine solche Ankoppelung an die Bedeutungsaufwertung im Zuge evidenzorientierter Diskurse nicht zum Tragen – Soziale Arbeit hat vergleichsweise wenig intensiv geforscht. Damit ist eine zentrale und alte Frage Sozialer Arbeit neu gestellt – nämlich ob und wie sie ihr eigenes Geschäft überhaupt forschungsbasiert betreiben und begründen kann. Auf den auf Dauer gestellten Diskurs zu diesem Thema kann an dieser Stelle nur verwiesen werden (Otto et al. 2010). Vielmehr soll der im vorliegenden Text unternommene Review empirischer Studien aus dem Kontext Sozialer Arbeit, die aufgrund der Corona-Pandemie entstanden sind, Reflexionsimpulse zur breiten Wiederaufnahme dieses Diskurses liefern. Er nimmt adressat:innenorientierte Fragen im Horizont des Sammelbandes zur Nutzung und Nichtnutzung von Angeboten Sozialer Arbeit im Kontext der Corona-Pandemie in den Blick. Gesucht wurde mit einer breiten Suchstrategie zunächst in Fachdatenbanken, Internetsuchmaschinen und einschlägigen Zeitschriften Sozialer Arbeit mit anschließender Sichtung von Abstracts und Volltexten.¹ Das

1 Alina Matan und Laura Göhler sei an dieser Stelle herzlich für die Recherche gedankt. Aufgrund der Aktualität des Themas und dem Vorliegen zahlreicher Onlinequellen und grauer Literatur wurde folgende Suchstrategie verfolgt: Mit einer Suche in FIS Bildung, in Google/Google Scholar sowie in Inhaltsverzeichnissen DGSA-gelisteter Zeitschriften Sozialer Arbeit wurde nach Texten ab 2020 gesucht. Eingeschlossen für die weitere Verarbeitung entlang Abstract und Volltext wurden dabei Texte, die zwei Kriterien erfüllten: (a) empirische Studie mit Datenbasis Deutsch-

so gewonnene Korpus von 20 Studien ist Grundlage des vorliegenden narrativen Reviews. Systematisch ausgewertet wurde neben Intention, methodischem Vorgehen und zentralen Ergebnissen auch, ob genutzte Erhebungsinstrumente teilhabeorientiert konzipiert sind (Indikatoren Barrierefreiheit, Mehrsprachigkeit, leichte Sprache) und gewonnene Ergebnisse repräsentativ verallgemeinert werden können – zentrale Fragen von Forschung mit und für vulnerable Zielgruppen, denen durch empirische Evidenz Gehör verschafft werden soll.

2 Zentrale Themen und Ergebnisse der Studien

Die gefundenen Studien sind in Tabelle 1 mit ihren zentralen Befunden gelistet. Entlang einer Systematisierung nach Lebensalter zielen die meisten der Untersuchungen auf Kinder und Jugendliche: 70 % (14 von 20) der gefundenen Texte thematisieren diese Altersgruppe, bezieht man Studien mit Fokus Familie und Elternschaft noch mit ein, werden 85 % (17 von 20 Studien) des Korpus abgedeckt. Die Adressierung der Forschungsfrage erfolgt wiederum in der Mehrzahl dieser Studien entlang genutzter Einrichtungen und Maßnahmen (KiTas, Schulen, Offene Kinder- und Jugendarbeit, Jugendhilfe) und deren pandemiebedingter Einschränkungen. Ein geringerer Teil der Studien zielt ohne den Bezug auf pädagogische Institutionen auf die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen. Die Befunde dieser Studien umfassen schwerpunktmäßig Daten aus frühen und mittleren Pandemiephasen und zeichnen insgesamt folgendes Bild: Mit den ersten Einschränkungen bezüglich Kontaktreduktion und Schließungen kamen Kinder und Jugendliche zu recht, wobei Tenor fast aller Untersuchungen ist, dass sich schon bestehende Unterschiede in der Bewältigungslage durch die Pandemie verstärken: Die JuCo- und KiCo-Studien sowie die Studien des Deutschen Jugendinstitutes in Zusammenar-

land sowie (b) die Verschlagwortung mit „Corona“ bzw. „Covid“ und mindestens einem adressat:innenbezogenen Fachbegriff Sozialer Arbeit (z. B. Kinder, Jugendliche, alte Menschen, behinderte Menschen, Offene Kinder- und Jugendarbeit, Jugendhilfe etc.). Die so aufgefundenen Studien (n=63) wurden anschließend entlang Abstract und Volltext genauer überprüft. Ausgeschlossen wurden dabei Studien, in denen kein direkter Adressat:innenbezug im Kontext Sozialer Arbeit gefunden wurde, z. B. zur Situation in Ausbildungsbetrieben (Biebeler/Schreiber 2020), Untersuchungen zur inhaltlichen Einschätzung des Homeschoolings durch Eltern (Böhmer 2020; Leibniz-Institut für Bildungsverläufe 2020) bzw. zur Veränderungen in deren Erwerbsarbeit (Müller et al. 2020), Studien zur Lehr-/Lern-Situation an Hochschulen (Breitembach 2021; Marczuk et al. 2021; Traus et al. 2020) oder zur digitalen Umstellung in allgemeinbildenden Schulen (Fickermann/Edelstein 2020; Wößmann et al. 2020) etc., während Studien, die zwar auf Schulschließung zielen, aber beispielsweise kindliches Wohlbefinden systematisch miterheben, eingeschlossen blieben (Anger et al. 2021; DAK 2020).

beit mit dem RKI zeigen, dass Kinder und Eltern bei Vorhandensein ökonomischer und bildungsbezogener Ressourcen besser zurechtkommen (Andresen et al. 2021; Andresen et al. 2020a, 2020b; Deutsches Jugendinstitut und Robert Koch-Institut 2020a, 2020b, 2021; Langmeyer et al. 2020; Mairhofer et al. 2020), Kinder und Jugendliche aber prinzipiell unter den Kontaktbeschränkungen leiden und sich auch wenig mit ihren Bedürfnissen gehört fühlen. Sie vermissen dabei sowohl Freund:innen als auch pädagogische Fachkräfte (Lochner 2020), wobei das Wohlbefinden mit zunehmender Dauer der Pandemie abfällt und sich der Effekt anhaltender Sorge vor der Zukunft stellenweise auch nach Lockerung der Maßnahmen zeigen kann (Anger et al. 2021). Erfasst wird in den Studien, die auf Familie zielen, auch, dass KiTas und Schulen durchgängig Kontaktmöglichkeiten und Unterstützung angeboten haben und Eltern diese nutzen, sich jedoch eine große Bandbreite in der Intensität und empfundenen Sinnhaftigkeit dieser Maßnahmen zeigt. In Ergänzung zu diesen Studien zeigen Untersuchungen aus dem Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit einen tendenziell sorgenvolleren Blick auf die Lage der Adressat:innen (Tetens 2021), was auch damit zusammenhängen kann, dass hier deutlich mehr Adressat:innen in belasteten Lebenslagen im Fokus stehen und ihr Bedarf an unmittelbarer Hilfe dringlich erscheint (Bayerischer Jugendring 2020). Sie können aber mit stellenweise ad hoc entwickelten digitalen Mitteln oft erreicht werden (Brinkmann/Ilg 2021; Hinken 2020a, 2020b; Lüken-Klaßen et al. 2021) – eine Tendenz, die sich auch in jenen Untersuchungen zeigt, die lebensalter- und arbeitsfeldübergreifend die Perspektiven der Adressat:innen thematisieren (Meyer/Buschle 2020), wobei den Fachkräften meist große Anstrengungen zugemutet werden.

Neben diesem eindeutigen Schwerpunkt auf Kinder, Jugendliche und Familie finden sich zwei Studien zur Lebenssituation alter bzw. hochaltriger Menschen und der sie pflegenden Angehörigen in der Corona-Pandemie. Diese Untersuchungen zeigen, dass alte und hochaltrige Menschen schon zu Beginn der Pandemie zwar in großer Sorge waren, sich und andere anzustecken, zunächst mehrheitlich aber wenig oder gar nicht unter Kontakteinschränkungen litten (Horn/Schwepe 2020a), wobei eine später durchgeführte Studie zur Situation der sie pflegenden Angehörigen zeigt, dass Pflegemaßnahmen (und damit ein gewisses Maß an sozialen Kontakten) zwar aufrechterhalten werden, aber sowohl die alten Menschen selbst als auch die sie pflegenden Angehörigen zunehmend soziale Einschränkungen wahrnehmen und sich pflegende Angehörige vermehrt belastet und von der Politik nicht gehört fühlen.

3 Adressat:innenorientierung in der Forschung: Wer spricht und mit welcher Verallgemeinerbarkeit?

Der kursorische Durchgang durch die Studien zeigt, dass zahlreiche Untersuchungen entstanden sind, die die Situation von Adressat:innen beschreiben. Dem Programm Sozialer Arbeit zur Ermöglichung von Teilhabe folgend ist es sicherlich lohnenswert, das Korpus auch dahin gehend zu analysieren, wer hier über und für Adressat:innen spricht und wie belastbar die Aussagen sind. Dies folgt der Idee, dass die entstandenen Studien im Zuge einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Pandemie gelesen werden müssen und ihre Geltungskraft dann auch in diesem Diskurs und im Vergleich mit Studien aus anderen Systemen gesehen werden muss.

Es zeigt sich, dass immerhin 50 % der Studien die Adressat:innen direkt zu Wort kommen lassen, während die Adressat:innenperspektive in der anderen Hälfte durch die Fachkräfte vermittelt wird (wobei in den zahlreichen Studien zu Kindern und ihren Familien das Elternurteil dominiert). Das muss im Sinne einer advokatorischen Ethik (Brumlik 2004) nicht per se problematisch sein, schränkt aber prinzipiell die direkte Teilhabe ein. Betrachtet man diejenigen Studien näher, in denen Adressat:innen angesprochen werden, so fällt auf, dass nur in einem Fall (JuCo 2, Andresen et al. 2021, 2020) ein Kriterium zur erleichterten Teilnahme (in diesem Fall in leichter Sprache) erwähnt wird, während sich in anderen Studien keine Hinweise hierauf bzw. auf Mehrsprachversionen und/oder Barrierefreiheit finden. Um mit der Stimme (potenziell) besonders benachteiligter Adressat:innen zu sprechen, fehlt diesen Studien also der methodische Zugang. Ähnlich sieht die Bilanz bezüglich der Verallgemeinerbarkeit aus. Der überwiegende Teil der Untersuchungen basiert auf standardisierten Onlinebefragungen mit Convenience-Stichproben. So entstehen zwar beeindruckend hohe Fallzahlen, die jedoch angesichts klassischer Verteilungsmerkmale (z. B. entlang von Bildungsindikatoren oder der hauptsächlich gesprochenen Sprache) deutlich machen, dass gar keine Repräsentativität erzielt werden kann und meist ein Bias vorliegt, nach dem überwiegend formal hochgebildete Menschen teilnehmen, denen zudem der Umgang mit der erforderlichen Digitaltechnik ein Leichtes ist. Eine Ausnahme bilden hier nur wenige Studien, die im Kontext von Schulforschung, klassischer Umfrageforschung oder in Kooperation mit der Medizin entstanden sind.

4 Fazit

Der vorliegende Review kann sicherlich zum Zeitpunkt des Erscheinens des Sammelbandes bereits als veraltet gelten – in rascher Folge kommen neue, überwiegend online publizierte Studien hinzu, die unterschiedlich gut indiziert und auffindbar sind. Trotzdem zeigt das vorliegende Sample, dass schon jetzt zahlreiche Belege vorliegen, um auf die Situation von Adressat:innen und deren Teilhabemöglichkeiten in der Pandemie mit empirischen Argumenten aufmerksam zu machen. Diese müssen jedoch sowohl hinsichtlich der Binnenperspektive Sozialer Arbeit als auch in ihrer Außenwirkung kritisch gesehen werden: Es handelt sich überwiegend um nichtrepräsentative Studien, die trotz dieser Einschränkung gleichzeitig Aussagen von hohem normativem Gehalt (Teilhabe, Bewältigung, Gefährdungslagen) über vulnerable Zielgruppen transportieren. Hier ist die Zunft Sozialer Arbeit aufgefordert, noch stärker auf weiter belastbare Studien hinzuwirken – die es stellenweise bereits gibt, z. B. in der Zusammenarbeit des DJI und des RKI. So könnte, neben der allfälligen Rede des coronainduzierten Digitalisierungsschubs, auch eine neue empirische Selbstvergewisserung in der Forschung mit und zu Adressat:innen durch die Pandemie erfolgen. Eine auf Dauer gestellte Studie Sozialer Arbeit in Form eines theoriekonsistenten, bundesweit repräsentativen Bewältigungspanels wäre hierzu ein geeignetes Mittel – ähnlich dem NEPS für Bildungsfragen oder dem SOEP für sozioökonomische Fragen.

Studie	Thema/ Fragestellung	Studiende- sign	Stichpro- ben/ Sample- größe	bf*	es*	ms*	Übertragbarkeit und Repräsen- tativität	Zentrale Ergebnisse
ACAJU Auswirkungen der Covid- 19-Pandemie auf die Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe (Tetens 2021)	Auswirkungen auf Leitungshandeln, Mitarbeitergesun- dheit und Digitalisie- rungsprozesse	standardi- sierte Online- befragung	430 Beschäf- tigte der Kinder- und Jugendhilfe	k.A.	k.A.	k.A.	Convenience- Sample (EREV, Fachverbände, Einzelpersonen), Befragung wird als nichtrepräsentativ bezeichnet	Krisenmanagement wird durch Füh- rungskräfte besser bewertet als durch Fachkräfte, Führungskräfte schätzen auch das Digitalisierungspotenzial So- zialer Arbeit höher ein als Fachkräfte, die Lage von Adressat:innen wird überwiegend sorgenvoll eingeschätzt, Wahrnehmung stellenweiser irrationa- ler Ängste in frühen Pandemiephasen, Konflikte mit Kindern und Jugend- lichen aufgrund fehlender Einhaltung von Hygieneregeln, Kontakt mit Adressat:innen lässt sich nur begrenzt digitalisieren, da Primat von Präsenz- kontakten, in der Nutzung von Apps liegen strukturelle Hürden.
BerO Berufliche Orien- tierung (Anger et al. 2021)	Abiturjahrgang 2021 in Zeiten von Corona: Zukunfts- sorgen und psychi- sche Belastungen	standardi- sierte Befra- gung online/ CATI	2849 (Herbst 2020), 1079 (Frühjahr 2020) Abitu- rient:innen	k.A.	k.A.	k.A.	randomisierte Feldstudie an N=210 Gymnasien	Zunahme der Sorge um die berufliche Zukunft sowie der psychischen Belas- tung, Abnahme des Wohlbefindens im Zeitraum Frühjahr (völlige Schulschlie- ßung) bis Herbst (eingeschränkter Präsenzunterricht).

Studie	Thema/ Fragestellung	Studiende- sign	Stichpro- ben/ Sample- größe	bf*	eS*	ms*	Übertragbarkeit und Repräsentativität	Zentrale Ergebnisse
Corona-KiTa-Studie (Deutsches Jugendinstitut und Robert Koch-Institut 2020a, 2020b, 2021)	Folgen der Pandemie für KiTas, Kinder, Fachpersonal, Tagespflegelernenden und Eltern aus medizinischer und sozialwissenschaftlicher Sicht (Herausforderungen, Lösungen, Betreuungskapazität, Erkrankungshäufigkeit/ Schwere, Rolle der KiTa in der Pandemie)	standardisierte und teilstandardisierte Befragungen als Online-Panel und CATI von Eltern und Kindern, zusätzliche vertiefende Befragungen in KiTas	ca. 3000 Einrichtungen, ca. 14000 Eltern, ca. 600 vertiefende Befragungen von Fachkräften und Eltern in KiTas	k.A.	k.A.	k.A.	Convenience-Samples sowie Stichproben auf repräsentativer Grundlage auf Basis von Gute-KITa-Gesetz-Register, Covid-19-Melddaten/syndromisches Surveillance Monitoring für unterschiedliche Teilstudien	Überwiegend gute Erfahrungen der Einrichtungen mit der Organisation des Notbetriebs, allerdings bei deutlich sichtbarem Unterstützungsbedarf vieler Familien und stellenweiser großer Personalknappheit, gelungene Umsetzung von Hygienekonzepten, im Fortgang der Pandemie Stabilisierung des Infektionsgeschehens auf eher hohem Niveau, Bewährung von Selbstbeobachtung im Zuge von Öffnungsstrategien.
Das (An)Erkennen digitaler Möglichkeiten durch Corona. Aktuelle Entwicklungen in der stationären Erziehungshilfe (Kochskämper 2020)	Herausforderungen von Fachkräften in der stationären Erziehungshilfe hinsichtlich des Medienhandelns der jungen Menschen während Covid-19-Beschränkungen.	Narrativ fundierte, leitfadengestützte Interviews	drei Interviews mit Fachkräften	k.A.	k.A.	k.A.	Theoretical Sampling im Kontext einer größeren Untersuchung	Auf der Ebene der Fachkräfte findet eine gewisse Öffnung hinsichtlich digitaler Möglichkeiten und dem jugendlichen Medienhandeln statt, die aber auf organisationaler Ebene nicht aufgegriffen wird. Der durch die Coronakrise ausgelöste „Digitalisierungsschub“ muss weitgehend individualisiert durch die Fachkräfte aufgefangen werden.

Studie	Thema/ Fragestellung	Studiende- sign	Stichpro- ben/ Sample- größe	bf*	eS*	ms*	Übertragbarkeit und Repräsen- tativität	Zentrale Ergebnisse
Die Corona-Pan- demie aus der Sicht alter und hochaltriger Menschen (Horn/Schweppe 2020a)	Wie beurteilen alte/hochaltrige Menschen Aus- wirkungen der Pandemie und Schutzmaßnahmen vor Ansteckungen?	standardi- sierte Befra- gung CATI	500 Men- schen im Alter von 75 bis 100 Jahren	k.A.	k.A.	k.A.	bundesweit re- präsentativ durch ADM-Telefonstich- probe (Forsa)	Hohe Bedeutung von Sorge, sich und andere anzustecken und andere durch Corona zu verlieren, mehrheitlich gro- ße Akzeptanz von Schutzmaßnahmen, mehrheitlich keine oder nur geringe Einschränkungen durch Corona, kein oder nur unwesentlicher Ausfall von Unterstützungsangeboten.
(Digitale) Eltern- zusammenarbeit in Kindertages- einrichtungen während der Corona-Pan- demie (Cohen et al. 2021)	Elternzusammen- arbeit in der Corona-Schließzeit: Häufigkeit und Form, Einstellungen frühpädagogischer Fachkräfte und die Rolle ihrer Quali- fikation	standardi- sierte Online- befragung	3513 KiTa- fachkräfte	k.A.	k.A.	k.A.	Convenience- Sample entlang von KiTalisten einzelner Bundes- länder sowie Social Media, Selektions- effekte als Nachteil werden benannt	Einmalige Kontakte überwiegen, überwiegend zu Informationszwecken, wobei Fachkräfte die Bedeutung ihrer Rolle in der Pandemie als bedeutsam wahrnehmen bei heterogener Bild in der Einschätzung zur Nützlichkeit von IKT für die Elternarbeit.
Häusliche Alten- pflege in Zeiten von Corona (Horn/Schweppe 2020b)	Wie nehmen häuslich pflegende Angehörige die Co- rona-Krise wahr?	standardi- sierte Online- befragung, ergänzende Leitfaden- interviews	330 Per- sonen, die mindestens einmal pro Woche An- gehörige ab pflegen	k.A.	k.A.	k.A.	Bilendi Online Access Panel, annahmegesetzt entsprechend gemäß Anteil an der Ge- samtbevölkerung	Keine Verschiebung von Pflegearran- gements durch die Pandemie, jedoch Einschränkung des sozialen Lebens sowohl der Pflegebedürftigen als auch der pflegenden Angehörigen, empfun- dene Belastung durch Pflege merklich erhöht sowie Belastung der Beziehung zwischen Pflegenden und Angehö- rigen, Pflegenden fühlen sich von der Politik in der Krise alleine gelassen.

Studie	Thema/ Fragestellung	Studiende- sign	Stichpro- ben/ Sample- größe	bf*	es*	ms*	Übertragbarkeit und Repräsentati- vität	Zentrale Ergebnisse
Homeschooling in Corona-Zei- ten. Erfahrungen von Eltern und Schülern (DAK 2020)	Einschätzungen und Wohlbefinden von Eltern und Kindern	standardi- sierte Online- befragung	1005 Haus- halte mit Befragung je eines Elternteils und eines Kindes zwischen 10 und 17 Jahren	k.A.	k.A.	k.A.	repräsentativ für die BRD durch gewichtete Forsa- Stichprobe	Überwiegend optimistisches Bild der Eltern in frühen Phasen der Pandemie, jedoch Unzufriedenheit mit der beruflichen Situation, ambivalente Einschätzung der Homeschooling- Maßnahmen insgesamt. Eigene Einschätzung des Wohlbefin- dens der Kinder in der Pandemie hält sich die Waage (sowohl Verschlechte- rungen als auch Verbesserungen) bei insgesamt positiverer Einschätzung des kindlichen Wohlbefindens durch die Kinder im Vergleich zu den Eltern.
JuCo Jugend und Corona (Andresen et al. 2021; Andresen al. 2020a; Wilmes et al. 2020)	Erfahrungen, Sorgen und Bedarfe junger Menschen ab 15 in der Coro- na-Pandemie	standardi- sierte Online- befragung	5520 junge Menschen zwischen 15 und 30 Jahren	k.A.	nein	nein	Convenience Sample, erwählter Bias bezüglich deutsch- sprachiger, formal hochgebildeter und weiblicher Teilnehmer:innen	Stärken und Schwächen in der Infra- struktur junger Menschen haben sich durch die Pandemie potenziert, vor allem hinsichtlich Digitalisierung, mangelnde Beteiligung von Jugend- lichen an Aushandlungsprozessen über Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie.
JuCo 2 Jugend und Co- rona (Andresen et al. 2021, 2020)	Erweiterte Fort- setzung der JuCo- 1-Studie mit Fokus auf Wohlbefinden, Freizeit und persön- lichen Bedarf	standardi- sierte Online- befragung	7038 junge Menschen zwischen 15 und 30 Jahren	nein	ja	nein	Convenience Sample, erwählt wird eine höhere Heterogeni- tät im Vergleich zur JuCo-1-Stichprobe	Anhaltender Wegfall sozialer Räume nimmt jungen Menschen psycho-so- ziale Ausgleichschancen, Ungleichheit bezüglich Copingstrategien und Res- ourcen (materielle, psychisch) nehmen zu, unterschiedliche Gruppen junger Menschen im Umgang mit der Pande- mie können differenziert werden.

Studie	Thema/ Fragestellung	Studiende- sign	Stichpro- ben/ Sample- größe	bf*	eS*	ms*	Übertragbarkeit und Repräsen- tativität	Zentrale Ergebnisse
Jugendarbeit in Zeiten des Corona-Virus (Bayerischer Ju- gendring 2020)	Auswirkungen und Veränderungen der bayerischen Jugendarbeit durch die Pandemie	standardi- sierte Online- befragung	117 Einrich- tungen der bayerischen Jugend- arbeit	k.A.	k.A.	nein	Convenience Sample, Teilnahme durch Link auf der BJR-Homepage	Verlagerung der Arbeitsplätze in das HO, Beibehalt der Gremienarbeit, Entwicklung zahlreicher digitaler Ad-hoc-Beteiligungsformen für Adressat:innen, Beibehalt einiger zen- traler Präsenzangebote, vor allem zu unmittelbarer Hilfe und Beziehungs- erhalt, herausfordernd ist fehlende technische Ausstattung und digitale Qualifikation der Fachkräfte, Chancen bestehen im dauerhaften Ausbau digitaler Formate und Erreichen neuer Zielgruppen.
KiCo Kinder und Coro- na (Andresen et al. 2020b)	Familien mit Kindern unter 15 Jahre und ihre Er- fahrungen in der Corona-Krise	standardi- sierte Online- befragung	25007* Eltern und ihre Kinder unter 15 Jahren	nein	nein	nein	Convenience Sample, erwähnte Unterre- präsentativität von Einellern- sowie nicht überwiegend deutschsprachigen Familien	Polarisierte Ergebnisse bezüglich Familien und Kindern, die angesichts der Pandemie über Veränderungen (z. B. neue Formen des Arbeitens durch Homeoffice nachdenken) sowie in be- lasteten und in unsicheren Situationen lebenden Familien, Wegbruch der KiTa wird als Belastung, Homeschooling als neutral/ambivalent erlebt.